

„Du verstehst ja nichts!“ So sagt man, wenn Einer anzweifelt, was wir klar als echt erkennen,- aber wir können nichts beweisen.  
(L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, 1084)

## Ludger Hoffmann Über *ja*

1. Zugänge zum *ja*
2. *ja* in der Forschung
3. Zur Funktion von *ja*
  - 3.1 Autonomer Gebrauch
    - 3.1.1. Operative Funktion als Responsiv
    - 3.1.2. Paraexpeditiv Funktion: Interjektion
    - 3.1.3. Paraexpeditiv Funktion: Augment
  - 3.2 Äußerungsinterner Gebrauch: Installation von *ja*
    - 3.2.1. Assertive Verwendung (Deklarativmodus)
    - 3.2.2. *ja* im Ausruf (Exklamativmodus)
    - 3.2.3. *ja* in direktiven Verwendungen
  - 3.3. *ja* als inkrementiver Konjunktiv
4. Resümee

### 1. Zugänge zum *ja*

Der Ausdruck *ja* kommt synchron in autonomer responsiver Funktion nach Entscheidungsfragen, satzintern im Mittelfeld von Assertionen (Deklarativmodus) und Ausrufen (Exklamativmodus) vor, ferner finden wir eine betonte Form in Imperativausdrücken oder vergleichbaren („intentionalen“) Konfigurationen, außerdem kann *ja* natürlich in nominalvergegenständlichter Form erwähnt werden (1):

- (1) Ist **ja** eine Partikel? **Ja** (/nein/vielleicht/wahrscheinlich/möglicherweise...)
- (2) Wie würde der Arbeiter dem Produkt seiner Tätigkeit fremd gegenüber treten können, wenn er im Akt der Produktion selbst sich nicht selbst entfremdete? Das Produkt ist **ja** nur das Resümee der Tätigkeit, der Produktion. (MEW (K. Marx) 40,514 DB 11 660)
- (3) Das ist **ja** fürchtbar!
- (4) Bleib **ja** zu Hause! Er will, dass du **ja** zu Hause bleibst.

Je nach grammatiktheoretischen Vorannahmen ergeben sich unterschiedliche Zugänge:

- (a) Das *ja* hat eine übergreifende Basisfunktionalität, die Bestimmung ergibt sich aus dem Zweck im Rahmen des sprachlichen Handelns und dem Bezug zum Sprecher- und Hörerwissen.
- (b) Jede Gebrauchsweise (Responsiv, Partikel im Aussagesatz/ Imperativausdruck/ Exklamativsatz) zeigt eine spezifische Bedeutung oder Funktionalität, so dass der Ausdruck *ja* synchron als mehrdeutig erscheint und so auch im Wissen verankert sein müsste.
- (c) Der Ausdruck *ja* wird verschiedenen Wortarten (bzw. einer interaktiven Einheit) zugewiesen (Responsiv, Abtönungspartikel), wobei maßgeblich ist, welcher kombinatorische Beitrag zur Äußerung erbracht wird.
- (d) Der Ausdruck *ja* wird einer weit gefassten Wortart zugewiesen.
- (e) Die Entscheidung über (a) versus (b) muss etymologisch fundiert sein.

Hier wird die Linie a-c-e vertreten.

Etymologisch verlieren sich die Ursprünge von *ja* im Dunkeln. Gotisch und voralthochdeutsch kommt *ja* als Responsiv vor, möglicherweise gab es früh auch schon satzinterne Verwendungen. Es wird vermutet, dass ein idg. demonstrativer Pronominalstamm *i-* (Kluge 2002) - auf ein Ereignis zeigend? - zugrunde liege, aus dem parallel zum gotischen *hva*

(‘was’) ein Neutrum gebildet worden sei (Kluge 2002, Paul 1992, Grimm 1984); der altsächsische Konjunkt *ja/ge* sei damit identisch (Grimm), parallel finden sich außergermanisch kymrisch *ie*, bretonisch *ya* (Kluge). Ein deiktischer Anteil scheint also - parallel zum Interrogativ - möglich und wäre zu diskutieren.

Alles spricht für Behaghels These:

“*ja* ist von Hause aus ein eingliedriger, der Antwort auf eine Frage dienender Satz (vgl. prov. oc = hoc, frz. oui = hoc illud). Dementsprechend steht es, auch wenn es in einen anderen Satz einbezogen wird, zunächst stets im Anfang dieses Satzes.“ (Behaghel 1928:195ff.)

Demnach leiten sich die ‘Varianten’ des *ja* aus dem Responsiv her. Das *ja* ist dann dem affirmierenden Satz vorangestellt worden - wie dies auch heute noch möglich ist - und später erst innerhalb der Satzklammer (postfinit bzw. nach einem Subjunkt) realisiert worden.

Eine ergänzende These hat Molnár (2000) vorgelegt: Die Entwicklung stehe möglicherweise in Verbindung mit dem mittelhochdt. Temporaladverb *ie/je* ‚zu jeder Zeit, immer‘, vgl.:

(5) nu bin ich ie mit iu gewesn (*Iw.* 79 Benecke/Müller/Zarncke 1999:743)

Dies Adverb mit generalisierendem Charakter kommt innerhalb des Satzrahmens vor wie die spätere Abtönungspartikel und könnte „topologische Quelle“ (Molnár) gewesen sein. Molnár zeigt, dass verschiedene mhd. Verwendungen – etwa bei Hartmann von Aue – beide Interpretationen zulassen:

(6) din muoter und din vater

die enmugen din niht wol enbern

ich ensol ouch niht ir leides gern

die mir **ie** gnade taten (Hartmann, Der arme Heinrich, zit.n. Molnár 2000:75)

Die 4. Zeile erlaube zwei Übersetzungen: „die mir zu allerZeit/immer Gnade erwiesen“ oder „...die mir **ja** Gnade erwiesen“ (Molnár 2000:75). Die Herleitung der Qualität einer Abtönungspartikel aus einer temporalen Bedeutung, wie sie Meibauer (1994:165) annimmt, lehnt Molnár ab. In frühneuhochdeutscher Zeit jedenfalls finden sich Verwendungen, die der gegenwartssprachlichen korrespondieren:

(7) Sabbath halten / ist Moses gesetz. Beschneiten / ist der Veter gesetz / Die sind **ja** wider einander / wenn jemand auff den Sabbath sich beschneiten lesset / vnd eines mus dem andern weichen. Darumb stehet des Gesetzes erfüllung **ja** nicht auff dem Buchstaben / sondern im Geist. (DB 29: 4454 (Die Luther-Bibel (1545) Joh 7,53))

Demnach ergibt sich folgendes Bild:

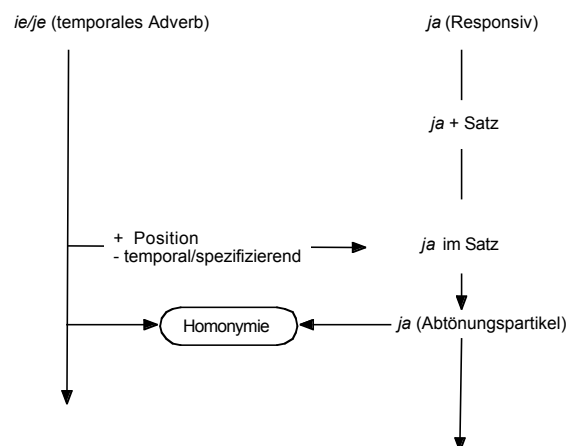


Abb.1: Entwicklungspfad zur Partikel *ja* (n. Molnár)

Ein einfachere Variante ist, dass der Weg nicht über eine Homonymie führt und *ja* parenthetisch ohne Integration in den syntaktischen Aufbau eingelagert erscheint, wobei die formale Eigenständigkeit der Intonation verloren geht und die propositionale Umgebung zum Operationsbereich wird. Denn es bleibt eine strukturelle Differenz zu einem Satzadverbial.

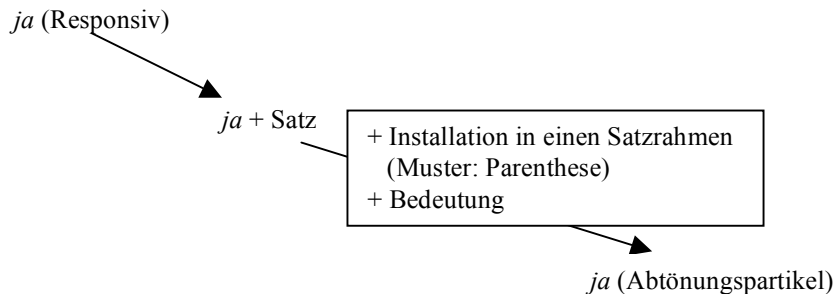


Abb. 2: Entwicklungspfad: Installation

## 2. *ja* in der Forschung

Das Responsiv bleibt in der Forschung meist als klar außer Betracht (Ausnahme: Hundsnur-scher 1997), diskutiert wird die Abtönungspartikel, die aber ohne die responsive Funktion nicht zu erklären ist.

Seit gut 30 Jahren – das ist das Verdienst von Harald Weydt – sind die früher vernachlässigten Partikeln Gegenstand der Grammatikforschung. Noch immer aber kann von „Zaunkönigen und Läusen im Pelz der Sprache“ (Eisenberg 1999:207) die Rede sein, noch immer fehlt es an einer überzeugenden Wortartbestimmung (dazu: Diewald 2007). Der Terminus geht auf *particula* ‚elementares Teilchen‘, eine Diminutivform von lat. *pars*, zurück. Dieses Teilchen kontrastiert zu flektierbaren Formen und kann nicht den Kopf einer Phrase bilden bzw. im Rahmen einer Phrase erweitert werden. Allerdings sind Grad-, Modal- und Negationspartikeln für die Logik interessant und kompositional verrechenbar, für sie gibt es – wie in Ansätzen auch für Konnektiv- und Intensitätspartikeln – überzeugende Analysen.

Abtönungspartikeln des Deutschen irritieren in ihrer syntaktischen Sperrigkeit und funktionalen Autonomie Grammatiker weiterhin. So lassen sie sich nicht einfach gemäß dem Kompositionalitätsprinzip im Satzaufbau verrechnen. Ihre Bedeutung ist nicht leicht zu beschreiben. Und die Frage, worauf sie sich beziehen, ist schwer zu beantworten. Sie bedürfen sorgfältiger empirischer Gebrauchsanalyse und - ein Problem für viele Varianten des Strukturalismus – des Einbezugs von Wissen. Für die Funktionale Pragmatik allerdings wie für die Konstruktionsgrammatik sind derart holistische, autonome Einheiten von Form und Bedeutung geradezu eine Herausforderung.

Die üblichen Abgrenzungskriterien für die Abtönungspartikeln sind:

- Sie beziehen sich wie Satzadverbialia stets auf den ganzen Satz: Satzadverbialia wie *heute* oder *in Köln* machen kombinatorisch aus einer einfacheren Proposition eine komplexe, Abtönungspartikeln erzeugen allerdings keine Propositionen, ihr spezifischer Effekt bleibt herauszuarbeiten;
- Abtönungspartikeln sind nicht modifizierbar bzw. erweiterbar, auch nicht mit einem Negationsausdruck: Allerdings sind auch Adpositionen und andere Partikelarten nicht modifizierbar oder phrasenbildend. Negierbar sind ohnehin nur Propositionen.
- Abtönungspartikeln sind als solche nicht vorfeldfähig: Dies gilt auch für (die meisten) Konjunkturen und die Subjunkturen oder das nicht erststellenfähige flektierte Verb.
- Abtönungspartikeln sind unbetont, allerdings haben einige betonte Dubletten: Die Abwe-

senheit von Akzent besagt, dass ein Ausdruck nicht hervorzuheben ist. Die fehlende Gewichtungsmöglichkeit verweist auf den propositionsexternen, nicht-informatorischen Status. Der Akzent kann aber eine Form charakterisieren (vgl. *Tenor* versus *Tenor*). Erklärungsbedürftig bleiben die Partikeln, die betont sein müssen (*ja* versus *ja*, *bloß* (Adj.), *bloß* ('Partikel')).

- Abtönungspartikeln sind in der Mehrzahl (dies gilt z.B. nicht für *doch*) auf bestimmte Äußerungsmodi beschränkt: Dies trifft auch auf andere Ausdrücke wie *wahrscheinlich*, *daher*, *bedauerlicherweise* (nicht im Fragesatz oder Exklamativsatz) zu. Aus diesem Merkmal wurde eine Funktion als illokutiver Indikator abgeleitet, die aber nicht schlüssig belegt ist;
- Abtönungspartikeln haben Homonyme in anderen Wortarten (Ausnahme ist *eh*), das gab Anlass Grammatikalisierungspfade zu untersuchen (Diewald 1997, Diewald/Ferraresi 2007), daneben bleibt die Frage nach einer Grundbedeutung zu stellen.
- Abtönungspartikeln haben keine Bedeutung im klassischen Sinne, tangieren nicht den Wahrheitswert, sondern markieren die Sprechereinstellung, kennzeichnen Erwartungen, modifizieren die Illokution: Hier ist die Frage, was unter *Bedeutung* verstanden wird - offenbar nur etwas, das zum propositionalen Aufbau beiträgt und nicht etwa autonome Funktionalität. Es scheint, dass viele Bedeutungsbestimmungen kontextuelle Projektionen sind und daher zur Polysemieannahme führen. Ernst zu nehmen bleibt der Hinweis auf Leistungen in der Wissensverarbeitung, der auch in der intentionalsemantischen Analyse (Doherty 1985) steckt. Aktuell gilt die These:

(T) Eine Wortart Abtönungspartikeln ist theoretisch nicht überzeugend bestimmt. Die Mitgliedskandidaten können Einzelgänger sein oder unterschiedlichen Wortarten angehören. Die Klärung der Wortartfrage setzt zureichende empirische Einzelanalysen voraus. Dazu soll hier am Beispiel von *ja* ein Beitrag geleistet werden.

Zur Bedeutung von satzinternem *ja* (Abtönungspartikel *ja*) beginnen wir mit einer Notiz in Wittgensteins "Bemerkungen" aus dem Jahre 1930:

„Da das "ja" anzeigt, daß alles so bleibt wie es ist, so kann man es ganz weglassen." (Wittgenstein 1995:48)

Dies ist schon die Position der logischen Semantik: Insofern *ja* sich auf den Wahrheitswert nicht auswirkt, ist es verzichtbar. Damit ist der Sinn von *p* propositionsextern, was aber nicht heißen muss, in einem unzugänglichen Bereich.

Die These, dass *ja* als Abtönungspartikel gemeinsames Wissen oder einen Konsens ausdrücke, ist weit verbreitet. Beispielsweise vertritt sie Thurmair (1989) in der Form, dass Bekanntheit für alle Fälle unterstellt werde, so dass einem Verstoß gegen Konversationsmaximen vorgebeugt werde, auch wo faktisch der Hörer den Sachverhalt nicht kenne oder der Sprecher unsicher darüber sei (1989:103ff.). Was neu sei, werde in Sätzen ohne *ja* ausgedrückt. Solche Bestimmungen sind plausibel für Beispiele wie

- (8) Es gehört zur Wahrheit, dass die Koalition, der Sie **ja** 16 Jahre lang angehört haben, die Kinderbetreuung nur mangelhaft angepackt hat. (Cosmas II: REI/BNG.00004 K. Göring-Eckardt: Rede im Dt. Bundestag am 18.04.2002)

Im Beispiel würde dann geteiltes Wissen durch *ja* markiert und ein Verstoß gegen Konversationsmaximen vermieden. Den Adressaten wird eine Tatsache bewusst gemacht für einen Vorwurfszusammenhang, der auf 16 Jahre Untätigkeit in einer Sache angelegt ist.

Aber es finden sich andere Fälle:

- (9) ...und ich kann Ihnen nur anbieten • kommen Sie zu uns, • dass wir gemeinsam uns alles nochmal ansehn und dann nach Lösung suchen, dass Sies wirklich tragen könn, denn das wollen wir **ja** auch gerne, • wir wollen Ihnen keine Haararbeit liefern, • wo... (Schlichtungsgespräche, 264)

Das zweite „wir“ schließt eine Gruppe ein, zu der der Adressat nicht gehört, das Wollen geht aus von der Sprechergruppe, dem Friseurgeschäft. Gemeinsames Wissen oder Konsens sind

als alleinige Bestimmungen problematische Kandidaten für eine Grundbedeutung. Im folgenden Beispiel kann dem Leser ein geteiltes Wissen oder ein Konsens nicht unterstellt werden, es besteht auch keine Übereinstimmung zwischen dem Autor Heine und seiner Quelle, denn es wird fremdes Wissen, innerhalb dessen Gewissheit hergestellt wurde, transferiert:

(10) Ich wurde plötzlich wieder ein großer Dichter, nachdem ich **ja** eingesehen hätte, daß ich meine politische Rolle, den lächerlichen Radikalismus, nicht weiterspielen könne.

(H. Heine-WuB Bd. 6, 214 (DB 1 79579))

(11) Auch der Hautarzt und Allergologe Peter Winnen aus dem Hunsrück-Städtchen Simmern schlug Alarm wegen der Zunahme obskurer Allergie-Tests. „In meinem Niederlassungsbereich testen jetzt bereits zirka 70 Prozent der Nicht-Fachärzte.“ Kompliziert ist das **ja** auch nicht. Die Pharma-Vertriebsgesellschaft, etwa Allmed, verschickt an Ärzte eine Packung mit 20 Test-Substanzen, unter anderem für Hausstaub, Beifuß, Birke, Hund und Katze. Und die Doktoren testen munter drauflos. (Spiegel, 7, 1995, S. 78)

Im vorstehenden Beispiel markiert *ja* nicht, dass die Leserschaft das Wissen teilt, es wird in der Folge erst in seinem Status - Gewissheit - begründet. Das *ja* bezieht sich also auf ein bestimmtes Stadium der Wissensverarbeitung, das genauer zu explizieren ist.

In der Neuausgabe des Wörterbuchs<sup>1</sup> von Paul, der zwei Basisbedeutungen gleichrangig nebeneinander gestellt hatte, findet sich:

„Sprecher kennzeichnet den ausgedrückten Inhalt als offensichtlich bzw. ihm und dem Hörer bekannt.“ (Paul 1992:435 (Verf. Burkhardt))

Problematisch ist, was mit *bzw.* verbunden ist. Im ersten Fall genügt interne oder externe Sprecher-Evidenz (*ja*<sub>1</sub>), im zweiten muss das Wissen geteilt sein (*ja*<sub>2</sub>). Im folgenden Beispiel hat nur der Sprecher einen Zugang zu seiner Einstellung (*ja*<sub>1</sub>).

(12) Ich bin mir sehr sicher, dass die Union ihre Strategie, im Bundestag abzulehnen und im Bundesrat über die Länder zuzustimmen, nicht lange wird fahren können. Mir persönlich kann das **ja** egal sein; aber ich halte das für eine Strategie, die langfristig nicht aufgehen wird. (Cosmas II: REI/BNG.01205 K. Andreae, Rede im Dt. Bundestag am 28.10.2004)

Demnach wäre *ja* polysem, man müsste jeweils herausfinden, welche Bedeutung es hat.

Doherty (1985) schreibt für den Deklarativmodus dem Hörer Wissbarkeit zu:

„It is possible for the hearer to know the state of affairs in question“ (1987:101)

und für den Exklamativmodus dem Sprecher, der den Sachverhalt nicht erwartet hat. Imperativisches *ja* impliziere eine negative Bewertung des Nicht-Ausführens der geforderten Handlung.

Auf Beispiele wie (11) ist diese Bestimmung nur anwendbar, wenn „possible“ weit gefasst ist (man könnte manches wissen, weiß es aber nicht). Helbig's Lexikon deutscher Partikeln bietet zusätzlich noch die Allgemeingültigkeit an (*ja*<sub>3</sub>) und den Konsens (*ja*<sub>4</sub>):

„Signalisiert den geäußerten Sachverhalt als dem Sprecher und dem Hörer bekannt (= wie wir beide wissen) oder gar als evident bzw. allgemeingültig, bezieht sich auf gemeinsames Vorwissen, setzt Konsens (eine gemeinsame Kommunikationsbasis) voraus und/oder appelliert an Übereinstimmung. Sprecher setzt den Sachverhalt als bekannt voraus, möchte sich jedoch vergewissern, ob er gegenwärtig ist (ruft ihn gleichsam ins Gedächtnis zurück).“ (Helbig 1988: 165)

Ein konstruierter Fall für *ja*<sub>3</sub> erscheint aber fraglich:

(13) Punktrechnung geht *ja*<sub>3</sub> vor Strichrechnung.

Etwas anders – aber auch im Blick auf einen Konsens - akzentuiert die illokutionsemantische Bestimmung (illokutiver Operator), die Lindner gibt (als „IT“ kommen Assertion oder

---

<sup>1</sup> Die Zusammenschau von Verwendungsweisen in Wörterbüchern führt zur Auflistung von Teil- oder Nebenbedeutungen und Kontexten, die viele Seiten Umfang haben (im Grimmschen Wörterbuch sind es 11 Spalten), die das grammatische Problem nicht lösen.

Exklamation in Frage):

„(It is necessary that) If the speaker uses MP [modal particle, L.H.] *ja* in an illocution typ IT referring to a proposition *p*, s/he assumes at the time of speaking *t* that it is not the case that there is a proposition *q* in the set of propositions activated at *t* such that *p* is not true.“

(Lindner 1991:173)

Nichts diskursiv Aktiviertes – hier kommt das Diskurswissen ins Spiel - steht aus Sprechersicht *p* entgegen, *p* ist „uncontroversial“. Das ist im folgenden Beispiel problematisch, vielmehr wird einem bestimmten Wissensstand gerade widersprochen (gegen Lindner) und :

(14) Die jetzige Situation ist dadurch entstanden, dass wir den Bürgern aufgrund der Vielzahl der Angebote, die auf dem Markt bestehen, gesagt haben: Schließt nicht voreilig irgendwelche Verträge ab! (...) Wenn Sie sagen, dass 71 Prozent der befragten Pflichtversicherten überhaupt keinen Altersvorsorgevertrag abschließen wollen, dann ist das **ja** nur die halbe Wahrheit. Die ganze Wahrheit ist, dass in dieser Studie steht, dass diese 71 Prozent in naher Zukunft, das heißt morgen, übermorgen oder nächste Woche, einen solchen Vertrag noch nicht abschließen wollen. (Cosmas II: REI/BNG.00009 C. Scheel: Rede im Dt. Bundestag am 18.04.2002)

Im Übrigen konnte bislang niemand erklären, was eigentlich ein illokutiver Operator genau leistet. Die Möglichkeitsvariante hat schon Hentschel:

„*ja* drückt aus, daß ein Sachverhalt richtig oder zutreffend ist. Die Kenntnis (oder die Möglichkeit zur Kenntnisnahme) des Sachverhalts wird dabei beim Hörer vorausgesetzt.“

(Hentschel 1986: 163)

Mit der Möglichkeit der Kenntnisnahme erfasst man jeden verbalisierten Sachverhalt; was immer man sagt, soll zur Kenntnis genommen werden. Heringer bindet die Grundbedeutung von *ja* ans Handeln des Sprechers:

„Ja signalisiert Einigkeit.“ (Heringer 1988: 742)

Meibauer (1993) bringt im Anschluss an Lindner eine Sprechereinstellung ins Spiel:

„Der Sprecher nimmt an, daß es unkontrovers ist, daß *p*.“

Der Sprecher will, daß es unkontrovers ist, daß *p*.“ (1987:143)

Ebenfalls auf den laufenden Diskurs bezogen formuliert Rinas (2006), dass der Sprecher präsupponiert, „dass der Hörer nicht widersprechen wird.“ (202). Das ist dann eine Handlungspräsupposition. Einigkeit lässt ein Moment von Empathie assoziieren. Dazu das folgende Beispiel, in dem eine Einigkeit unterstellt wird, die nicht besteht und sich nicht bewährt:

(15) Nun schien Regina der Ohnmacht nahe. Zeit für den Todesstoß. Gerd packte seinen Mantel und den von Heike. "Wir gehen ein bißchen raus. Ach **ja**, Regina, warte nicht auf mich. Das macht dir **ja** sicher nichts: schließlich bist du heute abend zur Tolerantesten der Gruppe erkoren worden." (28.12.94 taz , S.11)

Soll die Einigkeit erst hergestellt werden? Zielt darauf nicht jede Verständigung? Geht der diskursive Prozess dem Einsatz von *ja* voran, würde sein Abschluss eher mit *also* versprachlicht. Im folgenden Fall bezieht sich das *ja* auf ein Wissensstück, das ganz aus der Subjektivität des Angeklagten kommt und im Gerichtsprozess gerade fraglich ist, es zielt auf ein mildes Urteil.

(16) Dazu paßt nicht dieser sympathische, leise, uneitle Angeklagte, der nichts beschönigt, der immer wieder beteuert, daß nach seinem Ermessen eigentlich nichts Schlimmes passieren konnte. Denn Menschen habe er **ja** nicht Gewalt zufügen wollen. In der Tat ließ er zum Beispiel selbstgebastelte Bomben in den Kaufhäusern nachts explodieren. (Spiegel, Ausgabe 4, 1995, 75)

Im folgenden Beispiel operiert *ja* nicht auf einer Tatsache, sondern auf einer möglichen oder vorgestellten Welt, in der jemand unter einer bestimmten Bedingung etwas tun kann:

(17) Im Januar vergangenen Jahres beschied das Hamburger Verwaltungsgericht einen gläubigen Moslem, daß ihm die Bundeswehrköche kein Mittag- und Abendessen ohne

Schweinefleisch bereiten müssen. Der Mann könne, befanden die Richter, das Fleisch **ja** einfach liegenlassen. Seiner Einberufung zum Bund jedenfalls entgehe er mit dem Hinweis auf religiöse Speisevorschriften nicht. (Spiegel, 1, 1995, 58)

Die Möglichkeit wird vom Gericht erst eingeführt.

Die diskutierten Bestimmungen erfordern, für *ja* in Imperativausdrücken oder nach intentionalen Verben, z.T. auch für den exklamativen Gebrauch, eigene Bedeutungen anzusetzen:

(18) Iss den Apfelkuchen **ja** nicht↓ Der schmeckt scheußlich. (Hörbeleg)

(19) In seinem Bemühen, nur **ja** nicht provinziell zu wirken, startet Momper jene Streifzüge durch die „internationale Metropole Berlin“, bei denen sich auch Diepgen oft im Lächerlichen verliert. (Spiegel, 5, 1995, 50)

### 3. Zur Funktion von *ja*

#### 3.1 Autonomer Gebrauch

##### 3.1.1. Operative Funktion als Responsiv

‘Bedeutung’ liegt in der Funktionsweise von „Prozeduren“ (Ehlich 2000) und ist im sprachlichen Wissen verankert. Der Ausdruck *ja* ist in seiner verwendungsübergreifenden Grundfunktion zu bestimmen.

Der genuine Gebrauch, aus dem sich alle Verwendungen entwickelt haben, ist der responsive. Responsive bilden eigenständig nach einem Sprecherwechsel den zweiten interaktiven Zug im Entscheidungsfrage-Muster und haben hier zugleich illokutiven Charakter. Eine Erweiterung ist nur möglich durch spezifische Einheiten (Partikel bzw. Adjektiv) wie *ja doch/ eben/ freilich/ gut/ klar/ leider/ sicher/ vielleicht...; ja+wohl → jawohl; aber ja*; möglich ist auch abtönende Reduplikation: *já, jà*. Diese Einheiten werden eigenständig installiert, nicht funktional integriert (Hoffmann 2003).

Eine Einlagerung in einen propositionalen Ausdruck ist respondierend nicht möglich, nicht einmal bei einer W-Frage:

(20) Läuft der Rhein über? - \*Der Rhein läuft **ja** über.

Wo läuft der Rhein über? - \*Der Rhein läuft **ja** in Bonn über.

Statthaft ist nur die Juxtaposition von zwei Antwortausdrücken mit unterschiedlichem - operativ sprachverarbeitendem (*ja*) und symbolischem (Satz) – Wissenszugriff.

(21) Ärztin	Is des was?	Gut.
Patientin	<b>Jà</b> Is was, <b>jà</b> .	

(Redder/Ehlich 1994: 298 (Redder, Klinik-Anamnese))

(22) Ärztin	Is des n Drehschwindel, wie n <u>Karussell</u> , oder schwankt des?
1 Patientin	<b>Jà</b>

2 Patientin	Mei Bett dreht sich, alles dreht sich, <b>jà</b> .
-------------	--

(Redder/Ehlich 1994: 289 (Redder, Klinik-Anamnese))

Die Entscheidungsfrage gibt eine Proposition vor und überantwortet dem Hörer einen Abgleich dieser Proposition mit seinem Wissen. ‚Proposition‘ ist hier nicht auf etwas Wahrheitsfähiges eingeschränkt, sondern meint eine gegliederte Wissensseinheit im allgemeinen Sinne, einschl. Bewertung und Emotion). Zweck ist ein Wissenstransfer vom Hörer zum Fragenden auf der Basis eines Urteils. Der Hörer bringt zum Ausdruck, wie *p* in seinem Wissen und in seinen Plänen verankert ist, welchen Wahrheits- und Bewertungs-, welchen **Wissensstatus** *p* hat. Dies erlaubt dann den Fragenden, ihrerseits den Wissensstatus für *p* festzulegen und ein Wissens- und Wertungsdefizit zu beheben.

Die Proposition - im Bezug auf Realität bzw. einen mentalen Zustand - soll epistemisch qualifiziert werden. Fraglich ist allein p, nicht die exklusive Alternative ‘p oder ¬p’, die gewissermaßen eine doppelte Entscheidungsfrage - fraglich sind zugleich p und ¬p - darstellt und keine epistemisch qualifizierte Antwort wie *wahrscheinlich/möglicherweise/nein...* erlaubt. Dass es präzise um p geht, zeigt sich bei positiver Frage in der Präferenz für eine positive Antwort.

Der Fragende muss voraussetzen können, dass p sinnvoll entscheidbar ist und die Voraussetzungen von p erfüllt sind und mit der Antwort ein gemeinsames Wissen etabliert werden kann. Eine Frage wie

(23) Residiert der bayerische König in Berlin?

kann nur durch Zugriff auf die Präsupposition (‘Es gibt (zur Fragezeit t) einen bayerischen König’), also auf dem Wege einer Zerlegung und spezifischen Wissensverarbeitung behandelt werden, die zu einem vorzeitigen Ende kommen kann.

Mit der Antwort *ja* kann der Sprecher die Proposition mit ihren Voraussetzungen b.a.w. als geteilte verankern und die Korrespondenz mit dem Hörerwissen als Basis nehmen. Gegenläufige Informationen (Berlin gehört nicht zu Bayern, ein bayerischer König kann nicht in Preußen residieren etc.) könnten neue Fragen auslösen. Das fragliche Wissen kann als “Zukommensrelation” (Rehbein 1998) zwischen propositionalen Teilen (Subjekt ⇒ Prädikation; Objekt ⇒ Prädikat etc.) spezifiziert werden, deren Elemente sich aus der informationellen Gliederung durch Gewichtung ergeben.

Ausgangspunkt ist beim Fragesteller, dass ein Nichtwissen ¬Π schon so weit bearbeitet ist, dass es in einer propositionalen Struktur p mit geteilten Voraussetzungen V1...Vn auf den Punkt der Letztentscheidung gebracht werden kann. Diese Struktur wird in der Frage so formuliert, dass das daran Fragliche durch die Gewichtung nachvollziehbar wird, etwa die Zuordnung der Prädikation zu einer Subjektion, einer Zeit oder eines Ortes zu einer elementaren Proposition etc.

(24)	R1	Wohnen Hellern-Straße neun↑	Stimmt das noch↓	Zur Miete↑
	A8		<b>Jà</b>	<b>Jà</b> <b>Jà</b>

(Gericht F.6. A= Angeklagte; R= Richter)

(25)	R1	Ham mer Arbeitsstelle↑	Hm̃ öh (...)
1	A1	Nein, im Moment nicht↓	

2	R1	Sie ham aban Arbeitge- ne Arbeitsstelle→	Welche Firma↓	Neunkirchen↓
	A1	( ) <b>Jà</b>	Hm̃ <b>Jà</b>	Frisch

3	A1	Jà Eckerstraße drei↓
---	----	----------------------

(Gericht F.1. A= Angeklagte; R= Richter)

Ein fallendes Tonmuster in der Frage orientiert zunächst auf den schon verfügbaren Wissensbestand (Voraussetzungen) und dann auf die Gesamtverarbeitung von p. Das Tonmuster ist, wenn die Frage nicht unmittelbar an diskursive Voraussetzungen angeschlossen ist, steigend und lenkt den Hörer direkt auf eine zu leistende Wissensbearbeitung.

Wird die gewichtete Proposition vom Hörer in Geltung gesetzt, so geschieht dies durch eine operative Prozedur, die in der Form sensitiv für die Struktur der Vorgabe ist. Die polaren Antworten auf eine positive Frage sind *jà* (=positiv) bzw. *nein* (=negativ), auf eine negierte *nein* (=positiv) bzw. *dòch* (=negativ und p konversiv in Geltung setzend).

Die affirmative Antwort kann die Ausgangsproposition reformulieren, eine präzisierte Fas-



sung anschließen oder beides leisten (25 Flächen 2, 3). In jedem Fall muss eine propositionale Antwort wiederum im Wissen des Fragestellers bearbeitet und abgeglichen werden, sie erreicht ihr Ziel verglichen mit *ja* nicht auf direktem Transferweg, sondern durch Abgleich der gewichteten propositionalen Struktur.

Die mittels *jà* realisierte Prozedur ist so zu beschreiben: Die vorgelegte Proposition wird im Hörerwissen verarbeitet und es wird eine Kompatibilitätsprüfung gemacht, die nicht trivial ist. Sie kann zu einer korrigierenden, präzisierenden Antwort (24, Fläche 3) führen. Trifft sie auf ein kongruierendes oder im Wesentlichen überlappendes Hörerwissen, so wird mittels *jà* dieser Wissensstatus **retourniert** und so eine epistemische Korrespondenz mit kommunikativen Folgen hergestellt. Dass ein vorgegebenes Wissensstück auf der Hörerseite auf seine Geltung hin überprüft und in spezifischer Verarbeitung als mit dem aktuellen Hörerwissen verträglich oder deckungsgleich befunden wurde, verleiht *p* durch die Äußerung von *jà* den Wissensstatus eines **fundierte[n] Wissens**. Der Hörer hat sich seines spezifischen Wissens vergewissert, es reflektiert, ist sich dessen bewusst. Das Gewusste erscheint als Gewissheit. Somit bringt der Hörer mit der Verwendung von *ja* **Gewissheit** hinsichtlich der Geltung der Proposition *p* zum Ausdruck und überträgt diesen Wissensstatus auf die fragende Person. Mit dem Rekurs wird ein **lokaler Wissensabgleich** vorgenommen, der **aktuell ein zu teilendes Wissen erzeugt**. Das *ja* operiert im Nahbereich - möglicherweise wirkt hier ein alter deiktischer Anteil mit. Es setzt die beschriebene Vorgeschichte (Fraglichkeit von *p* bei *S*, Formulierung, Entscheidungsfrage, Selbstbefragung durch *H*, Gewissheit hinsichtlich *p*) voraus und hat den Zweck, eine Wissensübernahme im Muster zu ermöglichen.

Was im Einzelnen auf der Hörerseite abläuft, ist ein komplexer Prozess, der das Verstehen von *p* und die Suche nach korrespondierenden Gedanken, Handlungsplänen und Wertungsfolien im Wissensnetz *WN* beinhaltet:

- Korrespondiert *p* unmittelbar ein Element  $\pi$  in  $\Pi_H$ ?
- Gibt es in *WN* ein Wissensselement  $\pi'$ , so dass  $\pi$  daraus folgt und *p* gilt?
- Gibt es in *WN* ein Wissensselement  $\pi'$ , so dass  $\pi$  nahegelegt wird und (mit Einschränkungen) *p* assertiert werden kann?

Legt *WN*  $\pi$  nur nahe, ist dies in einem Matrixsatz oder durch einen modalen Ausdruck wie *wahrscheinlich, soweit ich weiß...* anzuzeigen. Aber auch dies manifestiert einen sicheren Wissenszugriff.

Der operative Charakter von *jà* zeigt sich im Zugriff auf eine vorgegebene Proposition, die mit dem Hörerwissen abzugleichen ist. Ehlich fasst die operative Prozedur so:

“*S* ermöglicht *H* die Prozessierung der sprachlichen Handlungselemente von *S*.“

(1994:75)

Hier ist es der Hörer, der nach dem Sprecherwechsel im Muster die operative Prozessierung auslöst.

Die Selbstbefragung hinsichtlich des Status von *p* kann dazu führen, dass die Quelle – Gedächtnis mit Zugang zu Beobachtungswissen (vorgängige Evidenz), Überlieferung (Zeugnis Dritter), Erfahrung oder Lernen oder etc. - bewusst wird. Oder es kann so sein, dass *p* ohne Reflexionsmöglichkeit für den Hörer zur Menge der Tatsachen gehört oder zu dem, worüber er sich mit verlässlichen Anderen einig weiß. Eine Offenlegung des Zugangs (*bekanntlich, wie ich gehört habe, soweit ich es gesehen habe, vermutlich...*) ist hilfreich.

Wir müssen somit eine dreifache Wissensbearbeitung ansetzen: vorgängig beim Fragesteller, reflexiv beim Antwortenden und dann wiederum in der Wissensintegration durch den Fragesteller. Das *ja* markiert den Punkt, an dem ein Wissen insofern allgemein werden kann, als es vom subjektiven Urteil ausgehend in den Diskursraum gestellt und vom Fragenden übernommen werden kann. Subjektive Gewissheit besagt, dass ein Urteil gefällt wurde, über den Wissensstatus aktuell kein Zweifel besteht und nach dem Transfer passend weiter gehandelt

werden kann. Als sichere Überzeugung unterscheidet sie sich von objektiver Gewissheit. Dass der Hörer p weiß, wird im Transfer nur unter bestimmten Bedingungen (mögliche Problematik, institutionelle Wissensgenerierung) noch einmal expliziert.

Mit dem Zugriff auf eine Proposition ist nicht unbedingt der Zugang zu repräsentativem, wahrheitsfähigem Wissen verbunden. Es kann - je nach Frage - auch der Zugang zur Handlungsplanung (*Kommst du morgen mit ins Kino?*) oder gar zum weniger sicheren Wissen über künftige Ereignisse (*Kommt gleich die Müllabfuhr?*) hergestellt werden. Ein ja nach einem Emotionsausdruck (*Ich geh sehr gern zur Schule – ja*) ist **Resonanz** des Ausgedrückten, als Sprecherbewusstsein für ein auf Hörerseite nicht Hinterfragbares und somit unmittelbar zu Teilendes.

In abgeleiteten Fällen ist die initiierte Äußerung keine Frage. Es kann z.B. der Transfer assertierten Wissens verbalisiert werden. Im folgenden Beispiel wird die Schüleräußerung (S4), die eine korrekte Problemlösung beinhaltet, ins geteilte Wissen als gültig retourniert:

(26)	S1	Teilen!
	S2	(eh) die eh mit fünfzig.
1	S3	Nein, die fünf Mark vier durch vier-

	S3	undzwanzig teilen!
	S4	Boh
2	L	<b>Jä'</b>

(Redder, Schulstunden, 103)

Die Intonation ist in der Regel fallend (*jà*). Eine Realisierung als nuancierende - einen abzukürzenden Verarbeitungsprozess signalisierende - Kurzform ist möglich (*jà'*). Die Verbindungsform wird schwebend intoniert (*jà̄*). Eine Reduplikation (*jà̄jà*) bekundet eine Überflüssigkeit der Wissensabfrage aus Hörsicht: Ein Konsens, ein Zugang zum Wissen bzw. zur Handlungsplanung besteht schon. Unwilligkeit bringt eine steigend-fallende Intonation (*jà̂*) zum Ausdruck.

Im folgenden Fall realisiert der Sachbearbeiter (SAi) die Variante mit steigendem Tonmuster:

(27)	BBr	Ich geh sehr gern zur Schule. Muß ich echt sagen.	<b>Jà</b>
	SAi		<b>Já</b> (Gut.)

(Redder/Ehlich 1994: 146 (Grießhaber, Einstellungsgespräche) (adapt.))

Das *ja* greift die kurz vorher realisierte Proposition 'Der Bewerber geht sehr gern zur Schule' auf und stellt sie in ihrer Gewissheit in Frage, statt (para-)expeditiver Konvergenz wird also dem Partner ein zusätzlicher Rekurs abverlangt, indem seine Assertion in den Status des Fraglichen re-transformiert wird. Die Konstellation, in der der Bewerber alles tut, das Gespräch erfolgreich zu absolvieren, macht diese Schleife ohne Probleme möglich. So kann der Sachbearbeiter sich zusätzliche Gewissheit verschaffen und erst dann den Sachverhalt übernehmen. Die Fraglichkeit wird durch das steigende Tonmuster gekennzeichnet.

Auf weitere abgeleitete Formen kann hier nur kurz eingegangen werden. Wird das Fragemuster taktisch eingesetzt, um ein Direktiv zu realisieren – etwa mit einer Imperativform (*Komm zum Essen! – Jà*) oder indem mit Modalverben Elemente im Vorbereitungsbereich des Handelns (Absicht, Wollen, Entschluss, Voraussetzungen im Kontrollbereich etc.) angesprochen werden - verbalisiert *ja* die illokutiv entsprechende Musterposition. Diese Form ist aber nicht einfach

eine Aufforderung, Bitte etc., sondern ein Zugang zum Adressaten, der ihm in der Abfrage seiner Voraussetzungen Spielräume zu Realisierung oder Rückzug eröffnet und ihm so entgegenkommt.

Das *ja* manifestiert das positive Ergebnis einer mentalen Abfrage des Vorbereichs zum Handeln und lässt eine (nach *jā* anschließende) Realisierung erwarten; typisch sind hier auch Kombinationsformen wie *ja+wohl*, *ja gern*. Alternativ wird ein *nein* oder milder ein *ja, gerne/ich würde..., aber/kann leider nicht...* respondiert. Auch modalisierte deklarative Äußerungen können in dieser Weise funktionieren:

(28) R2 Dann darf ich Sie eben bitten, uns kurz zu schildern, woran Sie sich noch erinnern

2 R2 können Sie/ sind dann nach dem Unfall eingetroffen/  
Z28 Hm, **jā** die/ **jā** und äh der Sachverhalt

3 Z28 war so gewesen, dass...  
(Gericht F.11 Z=Zeuge; R=Richter)

(29) V8 habe aber noch Fotokopien hier, ich könnte die also/ geben/also/  
R3 **Jā** Können Sie mir

V8 Das is hier etwa drauf/ da ( ) ((sucht die Papiere))  
2 R3 gerne/ wenn Se mir geben wollen,dass ich se kurz verlesen kann!  
(Gericht F.13 A=Angeklagter; R=Richter)

Im folgenden Fall lässt die gegebene institutionellen Rolle die damit verbundene Tätigkeit erwarten und so inferentiell auslösen:

(30) R4 Sie haben die Anklage Herr/ ((2.7s)) Krause im Laufe des Verfahrens.

2 S5 ((6.3s)) **Ja**, Herr Hasse wird angeklacht, erstens...  
(Gericht F.17 A=Angeklagter; R=Richter)

Schließlich bleibt das transitorische *ja* zu erwähnen, das historisch den Übergang vom responsiven zum in den Satz installierten *ja* kennzeichnet. Es leitet den Übergang zu einer im Muster erwarteten Handlung ein und markiert die mentale Verarbeitung der Vorgängeräußerung als „prozessuale Exothese“<sup>2</sup> (Hohenstein/Kameyama 1996). Wie ein Gelenk orientiert es zugleich auf, das, was unmittelbar folgt (hier mag der alte deiktische Anteil wirken) und mißt ihm Gewissheit zu.

(31) R4 und wie hoch mach etwa äh/ die gesamte Schuldensumme sein/ viertausend?

2 A20 **Jā**, die lach genau so bei viertausend etwa.  
(Gericht F. 17 A=Angeklagter; R=Richter)

Dieses *ja* verbindet sich mit Ausdrücken wie *aber*, *gut*, *nun*, *und* zu spezifischen Zwecken, etwa die verarbeitungsgestützte Umlenkung auf eine damit gewichtete Folgeäußerung (*ja*

<sup>2</sup> Das Konzept der „Exothese“ wurde von Ehlich/Rehbein 1972 eingeführt.

*aber* + Satz) – öfter im argumentativen Rahmen als Bestreiten - oder dem Hinweis auf in der Verarbeitung offenkundig gewordene Defizite des Vorgängerbeitrags (*ja und*), die zu reparieren sind (Punkt des Gesagten, etwa einer Erzählung und ihrer Bewertung). Auch hier steht im Hintergrund die Gewissheit, über die eigenen mentalen Prozesse zu verfügen.

### 3.1.2. Paraexpeditiv Funktion: Interjektion

Das paraexpeditiv verwendete *jà* mit fallendem Tonmuster lässt sich aus dem Responsiv herleiten. Die Bezugsproposition wird vom Partner nicht interrogativ, sondern assertiv - als schon im Sprecherwissen geltend - vorgelegt: Zweck ist der Transfer von Gewusstem bzw. eines positiven Wissensstatus oder einer begleitenden positiven Wissensverarbeitung vom Sprecher auf den Hörer. Im Hörerwissen ist *p* verarbeitet, abgeglichen und das *ja* manifestiert wiederum das Ergebnis eines positiv ausgegangenen Wissensabgleichs ( $p \Rightarrow \Pi_H$ ). Die Korrespondenz wird retourniert, nur kommt es hier auf die Übernahme ins Hörerwissen an. Ebenes und steigendes Tonmuster sind analog zu den Varianten des *hm* zu analysieren, vgl. Ehlich 1986, Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:372ff.). Das folgende Beispiel zeigt rasonierende Gewissheitsbekundungen, z.T. vorausseilend unter dem Druck der institutionellen Situation.

(32) Ärztin	Sie wissen, es gibt ja viele viele tausend Medikamente und wir ham		
1 Patientin		<b>Jà</b>	<b>Jà</b>

2	Ärztin	halt dann immer nur von einer Firma des/ die Substanz da.	
	1 Patientin		<b>Jà</b>

(Redder/Ehlich 1994: 286 (Redder, Klinik-Anamnese))

### 3.1.3. Paraexpeditiv Funktion: Augment

Mit steigendem Ton kann *jà* als Augment mit paraexpeditiver Funktion dienen. Es dient dazu, aus der Sprecherrolle heraus ein Gewusstes im Hörerwissen sicher zu verankern und von ihm (a) ein Verstehenssignal oder (b) für eine Handlung ein Akzeptanzsignal anzufordern; Konvergenz (*jà*) ist präferiert (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:375). Dies ist eine abgeleitete Funktion, die sich taktischem Rückgriff auf die responsiv-operative verdankt.

(33) R1	Invalidenrente ((3.0s))	Die kriegn Sie in die Hand <b>jà</b>	Auf Kontos↑
1	A4		Jà geht nur auf

2	A4	das Konto↓	
---	----	------------	--

(Gericht F.3. A= Angeklagter; R= Richter)

## 3.2 Äußerungsinterner Gebrauch: Installation von *ja*

### 3.2.1. Assertive Verwendung (Deklarativmodus)

Der Übergang zur satzinternen Verwendung erfolgt (auch sprachgeschichtlich) als Installation: Ein Ausdruck wird insertiert und behält dabei funktionale Autonomie, er wird postfinit in die Linearstruktur, aber nicht in den funktional-syntaktischen Aufbau integriert. Der Einschub ist auf die aktuelle Verarbeitung der Trägerstruktur hingebordnet<sup>3</sup>. Das *ja* erscheint in

<sup>3</sup> Zur Installation und anderen syntaktischen Prozeduren Hoffmann 2003.

einer ‚Nische‘ des propositionalen Ausdrucks, der den Nah- und damit Operationsbereich bildet und auf dessen Geltung es nunmehr zu beziehen ist. Dabei verliert es die eigenständige Tonalität und Akzentuierungsmöglichkeit und passt sich ein. Insofern es nicht in den Aufbau einbezogen ist, unterscheidet es sich von einem Satzadverbial. Zugleich ist *ja* nicht handlungssequenziell unmittelbar eingebettet, sondern entfaltet seine Funktionalität im Rahmen der Rede des aktuellen Sprechers, etwa einer argumentativen oder narrativen Handlungsverkettung. So wird der Anschluss an die Wissensprozessierung eines vorgängigen Sprechers bzw. Fragestellers gekappt und es ist eine retournierende Verwendung - etwa in der Antwort auf eine Frage - nicht mehr möglich. Vielmehr erhält die Verkettung intern die dialogische Struktur des zugrunde liegenden Gebrauchs und entfaltet so eine spezifische Wirkung in der Bearbeitung des Partnerwissens. Es projiziert auf die lokale Konstellation den Ansatzpunkt einer virtuellen Frage, auf die eine aktuell geltende Proposition antwortet.

Das folgende Beispiel zeigt, wie eine explizite positive Antwort (‚ihr seid in der Gegend bekannt‘) in eine Äußerung übertragen werden kann:

(34) Polizei, das hat mir gerade noch gefehlt. Ihr bringt nur Unglück über mein Geschäft.

Seid ihr hier in der Gegend bekannt? Wenn **ja**, werde ich wohl umziehen müssen."

(Khadra (2001: 84) (dt. Ziermann/Keil-Sagawe))

Allerdings kann bei faktischer Frage eine virtuelle nicht projiziert werden, so dass die Verwendung einer solchen Assertion als Antwort kaum akzeptabel ist:

(35) Sprichst du noch lange? Ja/\*Ich habe ja noch vier Punkte zu machen.

Es ist auch nicht möglich, gerade versprochenes Wissen in einer assertiven *ja*-Äußerung zu wiederholen (anders als beim Ausruf):

(36) A Wir haben heute schönes Wetter.

B ?Wir haben heute **ja** schönes Wetter. / **Ja**, das Wetter ist (wirklich) schön.

Das folgende Beispiel zeigt, wie der Sprecher-Wissensstatus von p transportiert wird und p dem (überraschten) Hörer angetragen werden kann:

(37) Er kichert. So zynisch, daß es einem das Zahnfleisch aufreißt. »Ich wusste **ja**, daß du ein prima Typ bist. Sonst hätte ich dich nicht verfehlt«.

(Khadra (2001:99) (dt. Ziermann/Keil-Sagawe))

Die interne Verwendung partizipiert weiter an der aufgewiesenen Basisfunktionalität. Allerdings ist p nicht zuvor explizit als fraglich verbalisiert und so der Wissensraum des Gegenübers geöffnet worden für einen Rekurs. Daher bedarf das *ja* positionell der größtmöglichen Nähe zur Bezugsproposition, wie sie die Einbettung in ihren Ausdruck, in den Satzrahmen leistet. Dort erscheint *ja* stets postfinit, in der Regel, nachdem ein postfinites Subjekt und ein im Wissen zugängliches Komplement durch Anapher oder Persondeixis realisiert wurden:

(38) W1	<u>Ich</u> bin dafür, daß so ein System wirklich die Sachen weitestmöglich
---------	--

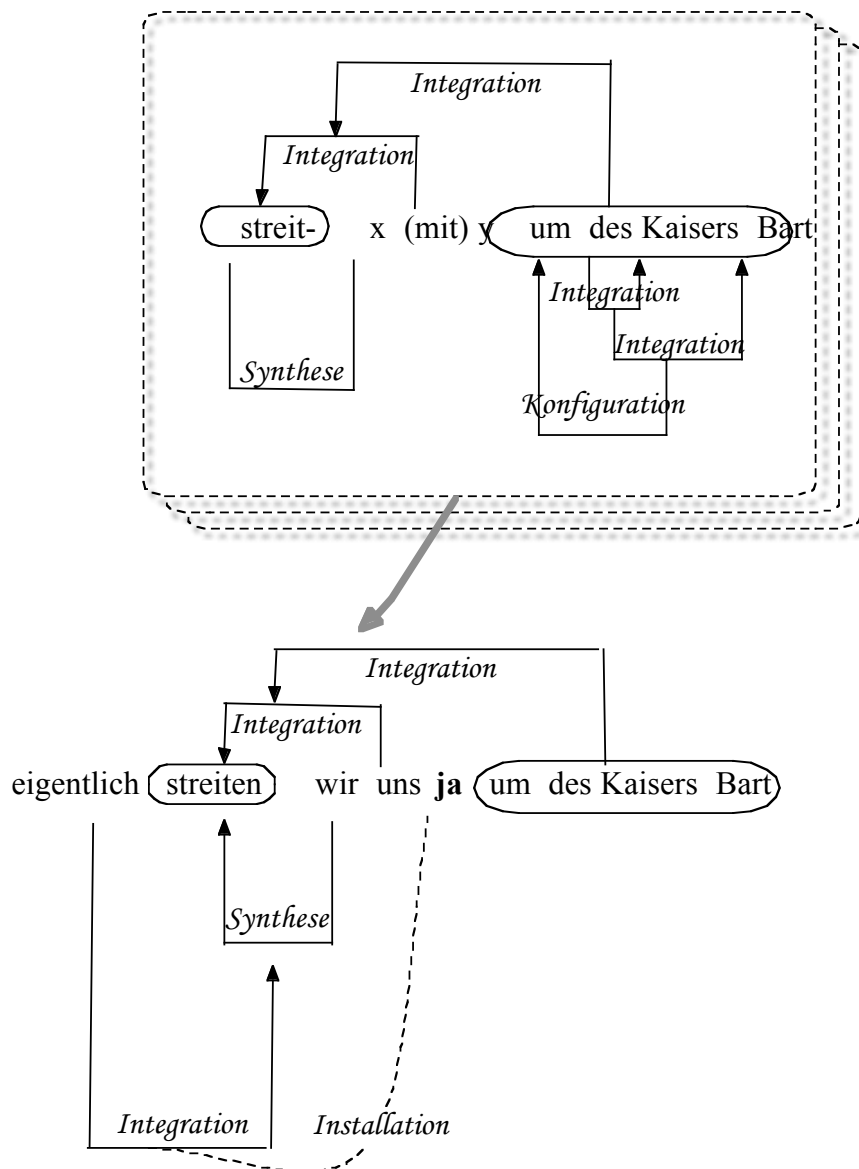
W1	optimiert. ( )
----	----------------

W2	eigentlich streiten wir uns <b>ja</b> um des Kaisers Bart.
----	--

(Redder/Ehlich 1994: 360 (Weingarten, Patientenwarteliste) (adapt.))

Im Fall der Gewichtung wird eine Persondeixis im Anschluss realisiert:

(39) Eigentlich streiten **ja** wir uns um des Kaisers Bart.



Die Realisierung erfolgt somit innerhalb des Ausdrucks der Prädikation, in der Regel auch nach dem Subjekt, nach dem Bekannten, im Wissen Präsenten und vor dem informationell gewichteten, relevanten Teil, dessen Zuordnung informationell den Punkt des Gesagten ausmacht. Damit steht es auch für die Verarbeitung im Wissen an der Nahtstelle zwischen dem, was dem Hörer bekannt ist, und dem für ihn aktuell Neuen bzw. Relevanten. Die Verknüpfung dieser beiden Elemente wird nun als eine im Sprecherwissen bereits verankerte und in der Konstellation für den Hörer wissenswerte oder zu aktualisierende hingestellt und die gesamte propositionale Einheit im Skopus von *ja* an den Hörer transferiert. Dabei wird bezogen auf die situative Konstellation taktisch unterstellt, dass auf der Hörerseite für die Rezeption eine entsprechende Wissensstelle geöffnet ist - analog zum responsiven Gebrauch. Im Beispiel wird die Formel *um des Kaisers Bart streit- (x, mit y)* aus dem Repertoire fester Konstruktionen genutzt, um das aus lokaler Diskursverarbeitung erwachsene Wissen - der Konflikt ist unnötig bzw. unentscheidbar - auf der Gegenseite nachhaltig zu implantieren und die Blockade der Interaktion zu überwinden. Das *eigentlich* relativiert auf den Kern der Sache, liefert also eine spezifische symbolische Qualifikation der Proposition. Das *ja* ist einsetzbar, da es in den festen Teil der Redensart nicht eingreift, für eine syntaktische Prozedur der In-

stallation ist das kein Problem:

(40) Der hat sie | **ja** | nicht alle.

Das **ja** erscheint auch in Konjunkten und Nebensätzen, sofern ihre Proposition Gewissheitsstatus haben kann:

(41) Die Vernünftigen zeigen sich, wie gewöhnlich, als die Ruhigsten, Mäßigsten und Vernünftigsten, sie sitzen fest verschanzt in ihren altaristotelischen Werken, haben viel Geschütz, haben auch Munition genug, denn sie haben **ja** selbst das Pulver erfunden... (DB 1: 76757 (H. Heine) WuB Bd. 3, 177)

(42) Er glaubte, weil es **ja** eine Schande gewesen wäre, nicht zu glauben, und weil er zudem in der Religion der Erste war. (DB 1: 10948 (Bierbaum-Stilpe, 79))

(43) Und bei diesem Anfang meinte ich manchmal, Maman nötig zu haben, obwohl es **ja** natürlich richtiger war, ihn allein durchzumachen. Und da war sie **ja** auch schon lange tot.) (DB 1: 142418 (R.M. Rilke) SW Bd. 6, 811))

(44) Hier erwies er sich, von einem richtigen Gefühl geleitet, ausnahmsweise als Konservator, während er **ja** im allgemeinen den Geschmack seiner Zeit teilte, (DB 1:31699 (Th. Fontane-NA Bd. 9, 77))

(45) \*Wenn ich **ja** reich wäre, würde ich eine Stiftung Deutsche Sprache gründen.

(46) Wenn ich reich wäre, würde ich **ja** eine Stiftung Deutsche Sprache gründen.

Innerhalb einer möglichen Welt kann etwas gewiss sein, der Übergang (*wenn+x*) allerdings nicht.

Im **restriktiven** Relativsatz, der einen gegenstandsbezogenen Suchprozess erst initiiert und in einer Nominalgruppe mit dem Kopfnomen eine funktionale Integration eingeht, ist *ja* nicht zulässig

(47) \*Das, was wir **ja** befürchtet haben, ist eingetreten.

So auch bei der autonomen Variante:

(48) \*Was wir ja befürchtet haben, ist eingetreten.

Der restringierende Ausdruck liegt ggf. im Skopus eines Determinativs, der Wissensstatus bestimmt sich durch die gesamte Einheit und eine zweifache Determination ist nicht akzeptabel:

(49) \*Das Ereignis, das wir **ja** befürchtet haben, ist eingetreten.

Möglich ist *ja* aber im **appositiven Relativsatz**, der eine Proposition komplett installiert und eigenständig assertiert (was der typische integrierte Nebensatz nicht vermag):

(50) Was haben wir hier, wo es sich nicht um den *Handelswert* handelt, mit »Verkaufen« zu tun? Da haben wir ja gleich wieder den Handel im Spiel, den wir **ja** gerade herauslassen sollen - und was für einen Handel! (DB 11:505f ((F. Engels) MEW 1,506))

Das folgende Beispiel enthält einen Wissenskonflikt mit typischen *ja*-Gebräuchen. Ausgangspunkt ist der Versuch des Beraters (A), eine Absichtsbildung in die Planung des Klienten (K) zu übertragen, um eine benötigte Information über ihn zu bekommen (Fläche 1f.):

(51) A Wolln wer ma gucken, was das wohl von ner Landesversicherungsan/
---

A	Bitte?
2 K Sie ham <b>ja</b> so tariflich von damals	bestimmt vorgeschrieben, was

	A	Woher solln wer das wissen
3	K	damals so gezahlt wurde...Nee, ham Se nich?

	A	Ich kann das/ ich weiß das nich.	Nur <u>Sie</u> müssens <b>ja</b> <u>wissen</u> ••
4	K	Äähm, • ich weiß/	Meinen Sie/

	A	Sie müssens <b>ja</b> wissen.	Wo sind denn Ihre Unterlagen <u>verblieben</u> ?
5	K	( )	

(Redder/Ehlich 1994: 120f. (Becker-Mrotzek/Fickermann, Beratung/Arbeitsamt))

Der Klient möchte auf anderes, das institutionelle Wissen zurückgreifen, das dem Berater eine Klärung erlaube (2). Diese Zugangsmöglichkeit ist für ihn gewiss, er verschließt der Initiative des Agenten den mentalen Bereich der Absichtsbildung und transferiert stattdessen sein einschlägiges institutionelles Wissen. Dem geht diskursiv kein entsprechendes Wissens-element voraus.

Das *ja* hat die propositionale Umgebung als Skopus. Das *bestimmt* kennzeichnet symbolisch etwas als ‘festgelegt’ und daher erwartbar. Es gibt eine parallele Absicherung auf andrem Wege. Die Bestimmtheit (Basisbedeutung von *bestimmen*: ‘durch die Stimme, mündlich expeditiv festsetzen’, so bei Luther) kann sich auch auf die angesprochenen Vorschriften beziehen. Von der Abfolge her liegt *bestimmt* im Skopus von *ja*.

Der Agent reagiert offenbar erst nonverbal, dann mit einer rhetorischen Frage als Assertion des Nicht-Wissens (3), schließlich assertiv deklarativ (4). Der Schein-Gewissheit von K setzt er zur Stützung seines Arguments eine Proposition entgegen, die seiner eigenen Gewissheit entspricht: Ausschließlich der Klient (Einschränkung durch die Gradpartikel *nur*) kennt seine Verhältnisse (4f.). Die elementare Proposition ist als epistemisch notwendig (*müssen*) gekennzeichnet, dafür gibt es externe Gründe. Dies ist für den Berater gewiss im Sinne von Erfahrungswissen. Das *ja* markiert nicht bereits gemeinsames Wissen, der Klient hatte bereits signalisiert, dass er dies Wissen nicht hat. Die Wissensbasis für den Sachbearbeiter bilden die Unterlagen des Klienten; das *denn* plausibilisiert den unterstellten Zugang zu ihnen.

Wir sehen hier zwei aufeinander bezogene Wissensprozessierungen zur Lösung eines lokalen Problems, die in einen Clash münden. Ironischerweise muss dann, weil die Unterlagen doch nicht aussagekräftig sind, der Weg über die damals in Graudenz/Danzig/Westpreußen geltenden Vorschriften gegangen werden, womit der Klient wieder ins Recht gesetzt wird.

Letzte Grenze ist die Gewissheit des Nicht-Wissens, die im Folgenden reklamiert wird, wo Kooperation aufrechterhalten wird, inhaltlich aber, um die Version völliger Trunkenheit zu stützen, nichts beizutragen ist zur Wahrheitssuche. In wissensbezogenen Äußerungen dieser Art ist das *ja* praktisch Standard.

(52) R	Ja und/ aber man geht doch nicht so aus den Anlagen weg ohne Ziel und • Zweck.
--------	--

2	A2 Ja, ich/ ich weiß es <b>ja</b> auch nich, ich/
	(Gericht F.1 Hoffmann; A= Angeklagter; R= Richter)

Im folgenden Beispiel wird mit der Bezugsproposition von *ja* eine – im Übrigen weder bekannte noch situativ zu teilende - “Einschätzung” (Ehlich/Rehbein 1977:48ff.) transferiert, um aus einem argumentativen Dilemma herauszukommen:

(53) R	Wußten wer gar nich, daß Ronny den/ das aufgebrochen hat, nur
--------	---



2	R von Ihnen. A1 Eine/ Eine polizeiliche Vernehmung bei der Kriminalpolizei, die
3	R Genau wie heute. A1 wird einem <b>ja</b> förmlich in den Mund <u>reingelegt</u> .
4	A1 ((1.9s)) Genauso isses. (Gericht F.1 Hoffmann; A= Angeklagter; R= Richter))

Auffällig ist das folgende Beispiel, in dem beide Konjunkte im Skopus der Negation liegen und das fokusumlenkende *aber* das *ja* im Skopus hat:

- (54) Es ist eben eine Figur, die in *diesem* Spiel entsteht, und wenn ich sie ausschließe, so habe ich ein *anderes* Spiel vor mir. Aber nicht: Ich habe im ersten Fall kein Spiel, im zweiten Fall aber **ja** ein Spiel vor mir.  
(Waismann 1989:132 (Wittgenstein und der Wiener Kreis))

Zusammenfassend: Das *ja* in assertiven Äußerungen respondiert auf eine virtuelle Fraglichkeit mit der Folie einer Entscheidungsfrage, deren Proposition im Satzrest formuliert erscheint und mit dem *ja* als aus Sprechersicht gewiss geltend hingestellt wird. Es partizipiert an der mit einer Antwort kommunizierten Gewissheit, die eine Behebung von Nicht-Wissen bzw. eine Klärung eines spezifischen Wissensstatus auf Hörerseite stützt. Das *ja* realisiert auch im assertiven Gebrauch eine operative Prozedur und kennzeichnet den Wissensstatus einer Proposition in der unmittelbaren Umgebung als hörerseitig zu übernehmende Gewissheit. Die aktuelle Konstellation erfordert mehr als eine rein transferierende Assertion, z.B. kann es darum gehen, etwas Anderes zu belegen. Die Äußerung mit *ja* bezieht sich auf die Konstellation; es ist keine Äußerung *out of the blue* mit *ja* möglich, keine Überschrift o.ä. Man beantwortet nicht, was nicht fraglich ist oder keine Frage aufwirft. Somit muss die *ja*-Proposition anschlussfähig sein, wissenswert auf der Folie der laufenden Verständigung. In diesem linearen Verständigungsprozess bekommt die *ja*-Proposition ein spezifisches diskursives bzw. textuelles Gewicht, das sie auch zur Begründung (beispielsweise in einem *weil-/da*-Nebensatz oder einem *denn*-Konjunkt) geeignet macht. Die dialogische Struktur des Responsivs erscheint auf die Handlungsverkettung übertragen, so dass ein innerer Rekurs vorliegt. So wie *ja* funktioniert, kann es nicht in einer Frage erscheinen, die *ja* gerade Wissensbearbeitung dem Partner aufgibt, es kann mit anderen Ausdrücken<sup>4</sup> kombinatorisch installiert werden, die einen anderen, aber kompatiblen Wissensstatus markieren (z. B. Kontrast: *doch* usw.).

- (55) Das war **ja wohl** nix Gestern... ([sic] <http://my.opera.com/sanoba/blog/show.dml/297599> [29.1.07])  
(56) Ist **ja vielleicht** doch alles nicht so schlimm. ([http://www.txt94.de/jobblog/comments/-ist-ja-vielleicht-doch-alles-nicht-so-schlimm\\_0\\_2\\_0\\_C/](http://www.txt94.de/jobblog/comments/-ist-ja-vielleicht-doch-alles-nicht-so-schlimm_0_2_0_C/) [29.1.07])  
(57) LIEST **JA EH** KEINER (<http://liestjaehkeiner.blogspot.com/> [29.1.07])  
(58) Nieder mit der Demokratie, es sind **ja doch** alles Terroristen.  
([29.1.079]<http://www.christian-in-wien.at/Blog/?p=380>)  
(59) Die Gas-Branche hat **ja halt** Einiges schon angekündigt, was es gilt jetzt umzusetzen. Ich denke,... (Interview: [http://www.wdr5.de/sendungen/morgenecho/manuskript/051122\\_wieck.pdf](http://www.wdr5.de/sendungen/morgenecho/manuskript/051122_wieck.pdf) [29.1.07])

<sup>4</sup> Thurmair (1989) gibt eine ausführliche Behandlung von gemeinsamen Vorkommen *ja* + x, auf die wir hier verzichten; allerdings wirken diese Ausdrücke nicht kombinatorisch integrativ zusammen.

- (60) Bolivarisch ist an sich **ja schon** sozialistisch (Der Standard  
<http://derstandard.at/?url=/?id=2737024> [29.1.07])
- (61) Vielleicht mag sich **ja mal** jemand äußern. (<http://weblogs.digital.udk-berlin.de/tim/>  
 [29.1.07])
- (62) Deine Schnecke kannst Du zum Frühstück **ja vielleicht mal** oben lassen.  
 (<http://www.sdietzel.de/geschichten/zauberschneckentochter.html> [29.1.07])

### 3.2.2. **ja** im Ausruf (Exklamativmodus)

- (63) Du hast ja zugenommen↓ (Hörbeleg)

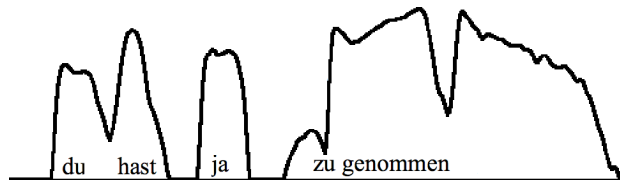


Abb. 3: Tonhöhenverlauf (Pitch): *Du hast ja zugenommen↓* (nachgesprochen)(Praat)

Mit einem Ausruf wird eine oft spontane Empfindung von Ungewöhnlichkeit gegenüber einem Sachverhalt oder einer Dimension eines Sachverhalts zum Ausdruck gebracht. Zweck ist es, den Hörer auf die emotionale Involviertheit auf dem Hintergrund einer Bewertungsfolie zu orientieren und ihm die Ausbildung einer analogen Einstellung zu erlauben, die dann zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 153ff.). Typisch ist der Exklamativakzent, eine malende Prozedur<sup>5</sup> als Kombination von Gipfeltonmuster mit breiter Dehnung, besonderer Intensität und relativ langem und starkem Anstieg der Tonbewegung. Dabei kommt es zu einer Diskrepanz zwischen Intensitätsgipfel und Grundfrequenzgipfel.

Neben den Ausdrücken *aber*, *doch*, *vielleicht* kommt hier auch *ja* vor, und zwar beschränkt auf den Verbzweitsatz mit Verb im Indikativ [es gibt Verberst-, Verbletztsätze (*dass + x*), Verbzweitsatz mit Konjunktiv], also einen assertiv geprägten Satztyp.

Meist liegt eine aktuelle Wahrnehmung zugrunde, manchmal auch nur eine Vorstellung oder die Vermittlung eines Zugangs zu einem Weltausschnitt. Was da erfahren wird, soll in seiner Faktizität nicht zur Diskussion stehen, damit die empfundene Ungewöhnlichkeit transferiert werden kann. Woran sie sich festmacht, klärt die Gewichtungstruktur.

Das *ja* nun markiert den Zusammenhang zwischen Wertung bzw. Empfindung und Gegenstand oder Sachverhalt als Gewissheit, die in dieser Form unmittelbar auf den Rezipienten zu übertragen ist. Quelle der Gewissheit ist der privilegierte Zugang zum eigenen mentalen Bereich, der eine Empfindungsäußerung fraglos stellt.

### 3.2.3. **ja** in direktiven Verwendungen

- (64) Iss den Apfelkuchen **ja** nicht↓ Der schmeckt scheußlich. (Hörbeleg)
- (65) Wenn er drunten ist – nehmt euch **ja** in Acht, daß dem Fresser, der euch alles wegfrisst – kein Stein vom Brunnenrande von ohngefähr auf den Kopf fällt!« (DB 1: 10532  
 (Bechstein-SM, 510)
- (66) Dass du (mir) **ja** pünktlich bist↓
- (67) Morgen **ja** rechtzeitig aufstehen↓

<sup>5</sup> Vgl. Rehbein 1988: 119ff., der Exklamative im Rahmen eines kooperativen Bewertungszusammenhangs situiert

(68)...ermahnte sie, daß sie sich **ja** recht fleißig sollten waschen lassen (DB 1: 10568 (Bechstein-SM, 529))

(69) \*Kannst du mir ja das Salz reichen?

(70) \*Du bringst jetzt ja das Buch zurück.

Noch stärker als das assertive ist dieses ja diskursiv und dialogisch sind auch textuelle Verwendungen:

(71) Scheue dich **ja** nicht davor, Unsinn zu reden! Nur mußt Du auf Deinen Unsinn lauschen. (Wittgenstein (1984:530) (Vermischte Bemerkungen))

Dieses ja ist stets betont, Akzent also Teil der Form, die damit von dem anderen *ja* geschieden ist. Meibauer (1993:139ff.) betrachtet den Akzent auf *ja* als nach der lexikalischen Insertion obligatorisch zuzuweisenden Kontrastakzent. Die semantische Grundidee ist interessant, aber ein Akzent dieser Art, der nicht (im Rahmen der internen Aufbauprinzipien) frei vergeben werden kann, sondern festliegt, ist doch fraglich. Manche halten dieses ja auch in deklarativen Sätzen oder gar Entscheidungsfragesätzen für möglich (Thurmair 1989). Wenn der Akzent fester Teil der Form ist, spricht das gegen eine kompositionale Analyse: *ja* (mit seiner Bedeutung) + Akzent (gewichtend/kontrastiv).

Der Akzent ist steigend-fallend mit einer charakteristischen Dehnung, die allerdings hinter dem Exklamativakzent etwas zurückbleibt.



Abb. 4: Tonhöhenverlauf (Pitch): *Mach das ja nicht* (Praat)

Der Gewichtungsakzent ist daneben flexibel einsetzbar:

(72) Halt **ja** diesen alten Tannenbaum fest↓ (Hörbeleg)

(73) Halt **ja** diesen alten Tannenbaum fest↓

(74) Tu das **ja** nicht! (Meibauer 1993:138)

(75) Tu das **ja** nicht! (Meibauer 1993:138)

Im vorstehenden Beispiel ist eine Gewichtungsakzentuierung nicht prinzipiell unmöglich (Meibauer 1993:138), sondern nur, insofern ein Akzent-Clash gern vermieden wird.

Kombinationen (vgl. Thurmair 1991) sind im direktiven Gebrauch beschränkt:

(76) Lass das eben/halt/mal/ruhig/ sein!

(77) Lass das **ja** \*eben/\*halt/\*mal/\*ruhig sein.

(78) Das kann **ja** eben/<sup>?</sup>halt/mal/ruhig sein.

Auch beim ja wird unterstellt, dass auf der Hörerseite für die Rezeption eine entsprechende Wissensstelle geöffnet ist; es ist es im Basisfall die expeditive Imperativform, die eine direkte Verbindung zum Hörerwissen herstellt, und für den Eintrag des zu realisierenden Handlungskonzepts genutzt wird. In den Vordergrund gerückt werden relevante (neue, kontrastierende etc.) Teile der Proposition. Zur Proposition bzw. zum entworfenen Handlungsschema gehört das *ja* auch hier nicht.

Das *ja* transferiert einen Wissensstatus auf ein erst noch vom Adressaten zu realisierendes Handlungskonzept. Künftiges kann nicht als wahr oder gewiss hingestellt werden. Für den Sprecher ist allenfalls gewiss, dass der Adressat es unbedingt umsetzen muss, da es keine Alternative für seine Planung gibt. Er sucht es also mit allem Nachdruck im mentalen Raum

des Adressaten zu implantieren und so dessen Handlungsplanung zu bestimmen. Folie ist die Planungsvariante, in der er es nicht tut. Statt der Übermittlung eines wahrheitsfähigen Gedankens haben wir die Übertragung eines sprecherseitigen Willens. Ein Wille, dessen sich der Sprecher - und nur er - gewiss ist. Sie geschieht nicht so, dass für den Hörer ein Spielraum bis hin zur Umsetzung entstände - hierzu wären die Modalverben einschlägig, die das Gesollte oder das Wollen ansprechen. Vielmehr wird dies übersprungen und das Handlungskonzept in expeditiver (mit Imperativ) oder paraexpeditiver Form (Infinitiv + Intonation (57)) vorgegeben. Der auf eine Deixis zurückgehende Subjunktorkonjunkt *dass* dient der Subordination in der Weise propositionaler Bündelung (*glauben, dass*), wobei bestimmte Matrixverben wie *wissen* eine faktive Interpretation auslösen<sup>6</sup>. Diese Faktizität bestimmt die Handlungsplanung (56). Zu solchen bindenden Aufforderungen passt das *ja* gut. Es kann nicht eingesetzt werden, wenn ein Planungsaspekt modal thematisiert wird (59) oder die Realisierung deklarativ verbalisiert wird (60).

Wenn wir die Realisierung als virtuell fraglich, entscheidbar betrachten, so legt das *ja* nach vorgängiger Prüfung des Adressaten-Spielraums ihn auf die sichere Realisierung des gegebenen Handlungskonzepts fest und blockiert ein Überprüfen von Absicht, Willen, Wunsch, weiteren Möglichkeiten im Handlungsprozess.

Die Äußerung ‚antwortet‘ auf eine Konstellation, in der die Realisierung lokal nicht gewiss erscheint, der Adressat aber schon auf eine Umsetzung vororientiert ist. Das *ja* transferiert das positive Ergebnis einer komplexen Wissensabfrage zur Realisierung der fraglichen Handlung HA. Der Sprecher hat sich vergewissert, dass HA genau das ist, was der Adressat alternativlos zu tun hat, er macht die Aufforderung in spezifischer Weise geltend qua direktem Wissenstransfer. Das *ja* rekurriert auf ein bestimmtes Wissen, das in der Äußerung selbst nicht transportiert wird, sondern dem Eingriff in die Handlungsplanung von H zugrundeliegt. Es ist das Wissen um einen Sachverhalt, der die fragliche Handlung als unbedingt zu realisierende fundiert und das als Handlungspräsupposition gelten soll.

Insofern zeigt die Basisfunktionalität des *ja* auch hier noch Wirkung. Hinzu kommt die feste Gewichtung (fixer Akzent), die markiert, dass Faktizität auf das prinzipiell offene künftige Handeln projiziert wird.

### 3.3. *ja* als inkrementiver Konjunktorkonjunkt

Dieser Gebrauch (seit neuhochdeutscher Zeit; in eher gehobener, schriftlicher Varietät) dient faktisch der Koordination von zwei Morphemen, Wörtern, Wortgruppen, Sätzen - also einer syntaktischen Prozedur der zweiten Stufe, die funktionsäquivalente oder Einheiten mit überlappendem Funktionspotential unter einem funktionalen Dach zusammenschließt (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: H2; Hoffmann 2003).

(79) Sie kaschierten, **ja** verleugneten in den christlich geprägten Vereinigten Staaten ihre jüdischen Wurzeln. (Spiegel, 1, 1995, S. 145)

(80) Immer ernüchternder, **ja** katastrophaler sind die Resultate einer militärfixierten Art der Terrorismusbekämpfung. Wir sehen die katastrophalen Folgen im Irak. (Cosmas II: REI/BNG.01106 W. Nachtwei: Bundeswehrreform. Rede im Deutschen Bundestag am 23.09.2004)

(81) Konnten die alten Überlieferungen, weil mythisch, nie sterben, so würde sich der gar so gegenwärtige Mythos „Auschwitz“ unweigerlich, wenn auch langsam, abschwächen, **ja**, er könnte vergehen. (Spiegel, Ausgabe 4, 1995, S. 41)

Das *ja* ist mündlich durch eine abfallende Tonbewegung markiert.

Das Ergebnis der Verbindung entspricht einer Präzisierung. Das im ersten Konjunkt Gesagte

<sup>6</sup> Soweit sie nicht mit einer Persondeixis verbunden auftreten (*Ich weiß, dass p ≠> p*).

bleibt in Geltung und bahnt den Gehalt des zweiten an, das der Sache aus Autorsicht gewiss und treffender ist. Dadurch, dass das zweite dem ersten gegenübergestellt wird, ergibt sich durch den Rahmen der Konstruktion eine inhaltliche Steigerung, die mit einer Gewichtung des zweiten und der Depotenzierung des ersten Konjunks einhergeht. Was das *ja* nur leistet, ist der Ausdruck eines sicheren Wissens für das zweite Konjunkt, das nicht unmittelbar an das Rezipientenwissen anschließbar erscheint, sondern der Bahnung bedarf und dessen Gewicht in der Gegenüberstellung gesteigert wird. Insofern haben wir hier eine Parallele zur assertiven Verwendung, deren Effekt in Interaktion mit Abfolge und Gewichtung in spezifischer mentaler Verarbeitung zustande kommt.

Während sonst Verträglichkeit, manchmal Implikation ( $p_1$  impliziert  $p_2$ ) gilt, ist im Grenzfall das erste Konjunkt nur die Leiter, die fallen gelassen werden kann, wenn man zum zweiten übergeht, im Beispiel (70) im Lauf eines Prozesses.

#### 4. Resümee

Im Basismuster wird eine Proposition  $p$  vom vorgängigen Sprecher qua Frage in den Diskursraum gestellt, in abgeleiteten Verwendungen besteht eine Konstellation faktischer (im Nahbereich versprachlichter) oder virtueller Fraglichkeit eines Gedankens oder umzusetzenden Handlungskonzepts.

Das *ja* realisiert genuin eine operative Prozedur und kennzeichnet auf der Basis einer spezifischen Wissensabfrage den Wissensstatus eines Gedankens als Gewissheit oder eines zu realisierenden Handlungskonzepts als Notwendigkeit.

*Ja* nimmt den Wissensstatus der nächstverbalisierten (komplexen) Proposition oder eines Handlungskonzepts in der Äußerung als Operationsbereich und retourniert das Ergebnis der Abfrage des eigenen Wissens. Zweck ist der rekursive Transfer des aktuellen Wissensstatus auf das Partnerwissen.

Dem entspricht die Positionierung adjazent zur Frage oder innerhalb der Satzklammer.

Der Ausdruck geht keine funktionale Kombination innerhalb einer Äußerung ein, er erscheint an einer Nische zwischen den Phrasen als Funktionseinheiten und wird funktional installiert. Somit ist die *ja*-Äußerung stets diskursiv oder textuell angeschlossen. Mindestens bedarf sie synchroner gemeinsamer Orientierung (etwa im exklamativen Fall).

Das *ja* zeigt eine Gemeinsamkeit mit Ausdrücken, die der Determination dienen wie etwa den definiten/indefiniten Artikeln. Die legen in Artikelsprachen hörerbezo-gen einen Wissensstatus für die Redegegenstände fest, die nominal versprachlicht werden. Hier geht es um einen Wissensstatus für Propositionen bzw. adressatenbezogene Handlungskonzepte. Integrativ ist diese Funktion in ihrem Verhältnis zur Proposition, deren Wissens- und Verarbeitungsstatus sie für die Adressaten klärt. Der Funktionsbereich der Determination kann also um Elemente erweitert werden, deren Wissensstatus durch Ausdrücke wie *ja*, *eben*, *eh*, *halt* markiert wird - Ausdrücke, die operativ oder para-operativ sind. Eine weitere Parallele wäre, dass solche propositionalen/prädikationalen Determinative wie nominale Determinative nicht in allen Sprachen vorkommen. Sie finden sich etwa in indoeuropäischen Sprachen (Schwedisch, Norwegisch, Dänisch, Niederländisch, (Alt-/neu-)Griechisch aller Artikelsprachen – sowie im Gotischen, wo allerdings ein bestimmter Artikel nicht ausgebildet ist (der biblisch-griechische wird oft demonstrativ übersetzt). Dies kann aber hier nur eine Forschungshypothese sein, die der Differenzierung und empirischer Untersuchung bedarf.

Ein ganz anderes Verfahren, propositionale Gehalte epistemisch zu kategorisieren, bedient sich des Symbolfelds und nutzt Modalpartikeln bzw. modale Adjektive wie *möglicherweise*, *vielleicht*; *angeblich*, *wahrscheinlich*. Sie sind syntaktisch integriert und kennzeichnen einen bereits bestehenden Wissensstand.

Das dem *ja* als Alternative entsprechende *nein* ist, seit es responsiven Status hatte (etwa im Ahd. des 9. Jahrhundert), dabei geblieben; wie latein. *non* ist es auf Negation+indef. Determinativform (,nicht eines') zurückzuführen (Kluge 2002:649). *Nein* leistet – insofern ist es asymmetrisch zu *ja* – eine Konversion nur des Wissensstatus von p. Der Rezipient weiß aufgrund eines bloßen *nein* nicht, was er glauben soll, und wird differenzierteres Wissen oder eine Begründung des verbalisierten Wissensstatus einfordern.

Mit einer weiteren Fassung der Determination - als syntaktische, funktional integrative Prozedur - kann der unklare Status gewisser 'Partikeln' geklärt werden. Neu zu bestimmen bliebe der Umfang dieser Gruppe. Die Elemente dieser Gruppe zielen auf den Prozess der Verarbeitung ihres Bezugsbereichs im Wissen, sie partizipieren nicht am propositionalen Aufbau, daher auch ihre Nischenposition in der Serialisierung. Ihre Autonomie gegenüber der unmittelbaren Umgebung ist (gerade für die deutsche Syntax) charakteristisch, sie sind installiert. Propositionale Determinative bilden ein interessantes Forschungsobjekt. Das *ja* zeigt überraschende Komplexität, aber auch Einheitlichkeit, es ist ein Mittel, das unmittelbar die Wissensverarbeitung des Gegenübers stützt. Die Kehrseite ist der taktische Gebrauch des Ja-Sagers, der unfundiert fragile Gewissheiten vorgibt.

Wir haben gesehen, dass *ja* interaktiv einen Wissensstatus retourniert, resoniert, transferiert, der als Gewissheit hinsichtlich p – eines propositionalen Gehalts im weiten Sinne - angesichts faktischer oder virtueller Fraglichkeit zu kennzeichnen ist. Wittgenstein hat die fundamentale Bedeutung einer Sicherheit, wie *ja* sie vermittelt, für die Kommunikation herausgestellt:

“Ich will eigentlich sagen, daß ein Sprachspiel nur möglich ist, wenn man sich auf etwas verläßt. (...) Ganz so wie ein unmittelbares Zugreifen; wie ich ohne zu zweifeln nach dem Handtuch greife.” (Wittgenstein (1984:221f.))

## 5. Literatur

### Quellen

COSMAS II= <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> [14.12.2007]

DB 1= Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka. Berlin: Directmedia (Digitale Bibliothek Bd. 1)

DB 11= Marx-Engels-Werke. Berlin: Directmedia (Digitale Bibliothek Bd. 11)

DB 29= Die Luther-Bibel (1545) Berlin: Directmedia (Digitale Bibliothek Bd. 29)

Khadra, Y. (2001) Morituri. Zürich: Unionsverlag

Redder, A./Ehlich, K. (1994) (Hg.) Gesprochene Sprache. Tübingen: Niemeyer

Waismann, F. (1989<sup>3</sup>) Wittgenstein und der Wiener Kreis. Frankfurt: Suhrkamp

Wittgenstein, L. (1984) Über Gewißheit. Werkausgabe Bd.8. Frankfurt: Suhrkamp

### Forschung

Benecke, G.F./ Müller, W. Zarncke, F. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866. Stuttgart: S. Hirzel 1999 (URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/> [11.12.06])

Borst, D. (1985) Die affirmativen Modalpartikeln *doch*, *ja* und *schon*. Tübingen: Niemeyer

Bublitz, W. (1978) Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen. Tübingen: Niemeyer

Dahl, J. (1988) Die Abtönungspartikeln im Deutschen. Ausdrucksmittel für

Sprechereinstellungen mit einem kontrastiven Teil deutsch – serbokroatisch. Heidelberg: Winter

Diewald, G. (1997) Grammatikalisierung, Tübingen: Niemeyer

Diewald, G./Fischer, K. (1998) Zur diskursiven und modalen Funktion der Partikeln *aber*,

- auch, doch* und *ja* in Instruktionsdialogen. In: *Linguistica* 38, 75-99
- Diewald, G. (2007) Abtönungspartikel. In: Hoffmann, L. (Hg.) *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin/New York: de Gruyter (im Druck)
- Diewald, G. / Ferraresi, G. (2007) Semantic, syntactic and constructional restrictions in the diachronic rise of modal particles in German: A corpus-based study on the formation of a grammaticalization channel. In: Fanego, T. [u.a.] (Hg.) *New Reflections on Grammaticalization 3*. Amsterdam: Benjamins (im Druck)
- Doherty, M. (1985) *Epistemische Bedeutung*. Berlin: Akademie
- Ehlich, K. (1986) *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer
- Ehlich, K. (1989) Zur Struktur der psychoanalytischen „Deutung“. In: Ehlich, K./ Koerfer, A. /Redder, A. /Weingarten, R. (Hg.) *Medizinische und therapeutische Kommunikation. Diskursanalytische Untersuchungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 210-227
- Ehlich, K. (2000<sup>2</sup>) Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, L. (Hg.) *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin/New York: de Gruyter, 183-210
- Ehlich, K. (1994) Funktionale Etymologie. In: Brünner, G./Graefen, G. (Hg.) *Texte und Diskurse*, Opladen. Westdeutscher Verlag, 68-82
- Ehlich, K. (2003) Determination - eine funktional pragmatische Analyse am Beispiel hebräischer Strukturen. In: Hoffmann, L. (Hg.) *Funktionale Syntax*. Berlin/New York: de Gruyter, 307-334
- Ehlich, K./ Rehbein, J. (1972) Einige Interrelationen von Modalverben. In: Wunderlich, D. (Hg.) *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt: Athenäum, 318-340
- Ehlich, K./ Rehbein, J. (1977) Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In: Goepfert, H.C./Goepfert, S. (Hg.) *Sprachverhalten in der Schule*, München: Fink, 36-114.
- Eisenberg, P. (1999) *Grundriss der deutschen Grammatik*, Stuttgart: Metzler
- Graefen, G. (2000) Ein Beitrag zur Partikelanalyse - Beispiel: *doch*. In: *Linguistik online* 6, 2/00
- Grimm, J./Grimm, W. (1984) *Deutsches Wörterbuch*. München: dtv
- Hartmann, D. (1977) Aussagesätze, Behauptungshandlungen und die kommunikativen Funktionen der Satzpartikel *ja*, nämlich und einfach. In: Weydt, H. (Hg.) *Aspekte der Modalpartikeln*. Tübingen: Niemeyer, 101-114
- Helbig, G. (1988) *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig
- Hentschel, E. (1986) *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. Ja, doch, halt und eben*. Tübingen: Niemeyer
- Heringer, H.J. (1988) *Ja ja die Partikeln*. In: *ZPSK* 41, 730-754
- Hoffmann, L. (2003) Funktionale Syntax. Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann, L. (Hg.) *Funktionale Syntax*. Berlin/New York: de Gruyter, 18-121
- Hohenstein, C./Kameyama, S. (1996) *Exothesen*. *Verbmobil Memo* 105. Hamburg: Universität Hamburg/Institut für Germanistik I [ersch. in: Rehbein, J./Kameyama, S. (Hg.), *Bausteine diskursanalytischen Wissens*]
- Hundsnurscher, F. (1997) Der definitive positive Bescheid. In: Birkmann, T./Klingenberg, H./Nübling, D./Ronneberger-Sibold, E. (Hg.) *Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner*. Tübingen: Niemeyer, 129-142
- Ickler, T. (1994) Zur Bedeutung der sog. Modalpartikeln. In: *Sprachwissenschaft* 19, 374-404
- Lindner, K. (1991) ‚Wir sind ja doch alte Bekannte‘ The use of German *ja* and *doch* as modal particles. In: Abraham, W. (Hg.) *Discourse particles*. Amsterdam: Benjamins, 163-201
- Kluge (2002<sup>24</sup>) *Etymologisches Wörterbuch*. Bearb. Von E. Seebold. Berlin/New York: de Gruyter
- Meibauer, J. (1993) Auf dem JA-Markt. In: I. Rosengren (Hg.): *Satz und Illokution*. Bd. 2. Tübingen, Niemeyer, 127-149

- Meibauer, J. (1994) Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Tübingen: Niemeyer
- Molnár, A. (2000) Fallstudie zur Grammatikalisierung der Modalpartikel *ja*. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 10.1, 65-81
- Paul, H. (1992<sup>9</sup>) Deutsches Wörterbuch, Tübingen: Niemeyer
- Redder, A./Ehlich, K. (Hg.) (1994) Gesprochene Sprache, Tübingen: Niemeyer
- Rehbein, J. (1988) Zum Modus von Äußerungen, in: A. Redder/J. Rehbein (eds.) Grammatik und mentale Prozesse, Tübingen: Stauffenburg
- Rinas, K. (2006) Die Abtönungspartikeln *doch* und *ja*. Frankfurt: Lang
- Thurmair, M. (1989) Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen: Niemeyer
- Waismann, F. (1984) Wittgenstein und der Wiener Kreis, Frankfurt: Suhrkamp
- Weydt, H. (1969) Abtönungspartikel. Bad Homburg: Gehlen
- Weydt, H. (Hg.) (1979) Die Partikeln der deutschen Sprache, Berlin/New York: de Gruyter
- Wittgenstein, L. (1995) Bemerkungen (Wiener Ausgabe, Hg. M. Nedo, Bd. 3) Wien: Springer [Reprint Zweitausendeins 2001]
- L. Wittgenstein, L. (2001) Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. (1997) Grammatik der deutschen Sprache, Berlin/New York: de Gruyter

*Ludger Hoffmann (Dortmund)*  
<http://home.edo.uni-dortmund.de/~hoffmann/index.html>